

Die Bedeutung von Gerüchen für Beziehungen

Andreas Hejj

Tiere markieren ihr Territorium, erkennen einander, zeigen Gefahr an, suchen Nahrung, werben um ihre Fruchtbarkeit und erregen sich gegenseitig mit Hilfe der Geruchskommunikation. Die dabei eingesetzten chemischen Botenstoffe heißen Pheromone (von φέρειν = übertragen und ὀρμαίν = erregen). Dieser Artikel möchte zeigen, wie wichtig besagte »Erregungsüberträger« auch für das Bindungs- und Sozialverhalten des Menschen sind.

Guck mal, wer da riecht! – Geruchserkennung und Mutterbindung

Während des Stillens haben Säuglinge viel Gelegenheit, die nackte Brust und die umgebenden Körperdüfte der Mutter kennen zu lernen. Zugleich riecht auch die Mutter die behaarte Kopfhaut des Babys. Schaal (1986) konnte zeigen, dass Mütter ihre Neugeborenen (zwei bis zehn Tage alt) am Geruch erkennen. Die Mütter konnten das T-Shirt ihrer Babys unter drei getragenen Säuglingshemden identifizieren. Interessanterweise können Mütter ihre Kinder auch dann »herausriechen«, wenn diese durch Kaiserschnitt geboren worden sind und vor dem Geruchstest noch keinen Kontakt zur Mutter hatten (Russel 1983). Auch zwei bis sieben Tage alte Babys erkennen ihre Mütter am Geruch. Stillende Mütter trugen Wattekissen unter ihren Achseln. Macfarlane (1975) brachte links und rechts neben dem Kopf der Säuglinge jeweils die Watte der Mutter und einer anderen stillenden Frau an. Die Babys lächelten selig nur beim wonnig-vertrauten Mutterduft.

Liebe in der Luft

Die Geruchserkennung funktioniert aber nicht nur in der primären Liebesbeziehung zwischen Mutter und Kind, sondern auch unter erwachsenen Liebenden. Hold und Schleidt (1977) fanden in einem internationalen Vergleich, dass Eheleute das T-Shirt des Partners unter zehn getragenen Hemden genauso gut »herausriechen« wie ihr eigenes. Deutsche Ehefrauen stufen den Duft ihrer Männer als angenehm ein. Im Gegensatz dazu konnten Japanerinnen ihre Gatten nicht so gut riechen. Der Eigengeruch enthält Informationen über den Immunstatus (HLA), die für das Verlieben wesentlich sind. Während die typische Deutsche ihren Mann selbst aussucht, heirateten viele Japanerinnen – zumal in den 1970er Jahren – aufgrund der Wahl des Familienoberhaupts. Dieser wählte den Kandidaten wohl nach anderen als Immunkompatibilitäts-Gesichtspunkten aus. Darüber haben die untersuchten Töchter Nippons die Nase gerümpft.

Verströmen erwachsene Männer und Frauen einen besonderen Duft, der auf das andere Geschlecht anziehend wirkt? Zumindest bei anderen Säugetieren wissen wir, dass der weibliche Geruch zur fruchtbarsten Zeit des Eisprungs am anziehendsten wirkt. Dieser Mechanismus dient der Fortpflanzung, indem er dafür sorgt, dass sich die männlichen Individuen den weiblichen sexuell dann nähern, wenn es am ehesten zur Befruchtung führt. Halter von läufigen Hündinnen erleben immer wieder, wie unwiderstehlich die Duftmarke ihrer Lieblinge auf die Rüden der Nachbarschaft wirkt. Menschen sind wohl etwas zurückhaltender als der Rüde mit der läufigen Hündin. Dennoch konnte die Auswirkung

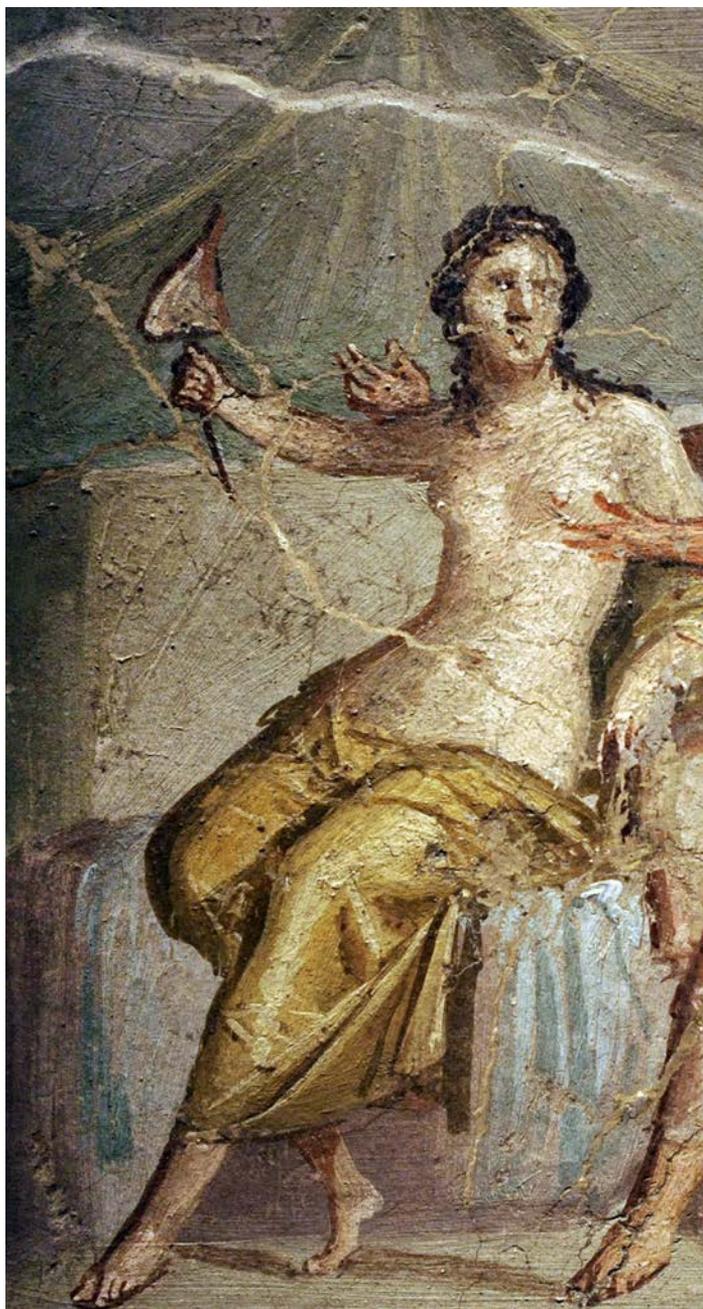
der reproduktiven Phase auf die Geruchsbewertung experimentell nachgewiesen werden. Hejj (1996) konnte zeigen, dass Männer die Düfte von fünf Spenderinnen jeweils dann am angenehmsten fanden, wenn diese sich kurz vor oder während des Eisprungs befanden (auch Hudson und Hejj, 1995.)

Dadurch, dass der »zivilisierte« Mensch dicht zusammengedrängt lebt, musste sichergestellt werden, dass nicht alle dauernd durch unspezifische Lockdüfte erregt werden. Dazu mussten diese kaschiert und neutralisiert werden. So entstand, was Schleidt (1977) als »Einheitsbluejeans« des Körpergeruchs bezeichnet.

Man kann aber alles übertreiben. Dass eine zu strenge Reinlichkeitserziehung zum geizig-pedantisch-zwanghaften analen Charakter führt, behauptet die Psychoanalyse schon lange. Ohrbach et al. (1957) ordneten ihre Patienten in drei Gruppen, je nachdem, wie wichtig ihnen Sauberkeit war. Gruppe 1 bestand aus den verbittertsten Schmutz- und Körperduftfeinden, Gruppe 2 lag in der Mitte und die Frauen und Männer, die sich um ihre »porentiefe« Reinheit und ihren Geruch keine übermäßigen Sorgen machten, kamen in Gruppe 3. Die Autoren stellten fest, dass die Mitglieder der Gruppe 1 die größten psychologischen Probleme aufwiesen und am wenigsten glücklich waren. Hingegen waren die Frauen und Männer der Gruppe 3 spontaner und sozial aufgeschlossener als die ersten beiden Gruppen. Auch ihre Ehen waren besser und ihre Sexualbeziehungen befriedigender.

Brody (1975) argumentiert, dass der aufrechte Gang des Menschen dazu geführt habe, dass die im Tierreich so wichtigen Genitaldüfte an Bedeutung verloren haben. Während die anderen Säugetiere ihre Nasen in der richtigen Höhe der Genitalregion ihrer Partner haben, ist unsere

Nase gewöhnlich zu weit von den unteren Körperteilen entfernt. Dafür gerät die Achselhöhle in eine gut riechbare Lage. Natürlich muss der Weg erst durch das Heben der Arme freigemacht werden; eine Geste, die dadurch für beide Geschlechter zum erotischen Reiz wird.



In den ländlichen Gegenden Österreichs ist es üblich, dass die jungen Frauen beim Volkstanz Apfelscheiben in den Achselhöhlen halten, vielleicht als eine Art Bio-Deo. Nach dem Tanz reicht das Mädchen die Scheibe ihrem Lieblingspartner, der sie entzückt verzehrt. Agosta (1994)



Venus and Mars, Roman painting mural, Pompeii / Museo Archeologico Nazionale, Naples, Campania, Italy / Parker / Bridgeman

berichtet auch über einen weiteren österreichischen Brauch. Ein Bauernbursche, der sein Taschentuch beim Tanz unter den Achseln »imprägnierte«, wischte anschließend das Gesicht seiner Partnerin damit ab. Dies machte seine »amorösen Abenteuer beneidenswert erfolgreich« (S. 158).

Abschließend müssen wir feststellen: Auch wenn Intellektuellen des 21. Jahrhunderts dies als zu animalisch missfallen mag, Gerüche spielen eine sehr wichtige Rolle bei menschlichen Bindungen jeder Art. Die Chemie muss eben stimmen!



Dr. **Andreas Hejj**, geboren in Ungarn, aufgewachsen in Westafrika, nach Jahrzehnten seines akademischen Lebens in Deutschland ist er Professor am Institut für Humanentwicklung und Kulturwissenschaften der Universität von Pécs (Ungarn). Als Evolutionspsychologe er-

forscht er, wie unser heutiges Verhalten, Geschmack und Präferenzen von jenen Adaptationen beeinflusst werden, die das Überleben von Tausenden von Generationen unserer Vorfahren sicherten.

E-Mail: andreas.hejj@pte.hu

Website: <http://hejj.de>

Literatur

- Agosta, W. C. (1994). Dialog der Düfte. Chemische Kommunikation. Heidelberg.
- Brody, B. (1975). The sexual significance of the axillae. In: Psychiatry, 38, S. 278–289.
- Hejj, A. (1996). Traumpartner – Evolutionspsychologische Aspekte der Partnerwahl. Heidelberg.
- Hold, B.; Schleidt, M. (1977). The importance of human odour in non-verbal communication. In: Zeitschrift für Tierpsychologie, 43, S. 225–238.
- Hudson, R.; Hejj, A. (1995). Gender identification by odor. Journal of psychophysiology, 9 (4), 343–344.
- Macfarlane, A. (1975). Olfaction in the development of social preferences in the human neonate. Symposium of the Ciba Foundation, 33, S. 103–113.
- Ohrbach, C. E.; Bard, M.; Sutherland A. M. (1957). Fears and defensive adaptations to the loss of anal sphincter control. In: Psychoanalytic Review, 44, S. 121–175.
- Russel, M. J. (1983). Human olfactory communication. In: Müller-Schwarze, D.; Silverstein, R. M. (Hrsg.), Chemical signals in vertebrates. Vol. 3 (S. 259–273). New York.
- Schaal, B. (1986). Presumed olfactory exchanges between mother and neonate in humans. In: Le Camus, J.; Cosnier, J. (Hrsg.), Ethology and psychology (S. 101–110). Toulouse.